

Wähle **eine** der folgenden Aufgaben aus und verfasse einen **richtig aufgebauten, vollständigen und sachlichen Bericht!** - Du bist Reporterin vor Ort und berichtest für eine Tageszeitung!
Finde dazu auch eine passende Überschrift!

Arbeitszeit: 60 Minuten

Gutes Gelingen!

Aufgabe 1

„Es gab viel Gerüttel und Geschüttel.“ Mehr ist aus der alten Frau nicht herauszubekommen. Ich merke, dass ein Interview mit verängstigten Leuten keine gute Idee ist.

Ich war extra von meinem Büro in Sidney aufgebrochen, um vor Ort hier auf der Inselgruppe Tonga eine Reportage vom Ausbruch eines Unterwasservulkans zu machen, der was mit einem Beben zu tun hatte... und nun stehe ich blöd in der Gegend herum. Es ist heiß, ich schwitze. Der Wind, der vom Pazifischen Ozean her auf diese schöne Insel weht und die Kokospalmen schaukeln lässt, kühlt nicht wirklich. Ich stapfe wieder rüber zum kleinen Flugplatz, wo ich vielleicht Glück habe, mehr Informationen zu finden.

Dass es ein Erdbeben geben hatte, das war mir ja schon am Freitag klar. In der Nachrichtenredaktion war eine Email vom US-Institut für Geophysik, San Francisco, angekommen: 20.03.09, Ortszeit 6.25 Uhr, Erdbeben der Stärke 7,9. Bebenzentrum: 210 Kilometer südöstlich von Nuku´Alofa, in einer Tiefe von 10 km... „Ach du Sch... - weißt du, was das heißt?“, hatte mir Bob zugerufen. „7.9 auf der Richterskala, das ist ja der Wahnsinn, boah!“ Ich hatte ihn mit großen Augen erwartungsvoll angesehen. „Es gab mal 2005 eines in Pakistan mit einem Wert von 7,5 bis 7,8 und das hat für einen etwa 100 Kilometer langen Riss in der Erde gesorgt!“ Was Bob immer alles wusste! Ich hatte eher wissen wollen, wo Nuku´Alofa liegt. Im Internet steht: Hauptstadt des Inselstaates Tonga, Pazifik. Das hatte ich mir mal anschauen wollen - und nun stehe ich da, am Flugplatz, und besteige tatsächlich mit einigen anderen Reportern und Touristen ein Flugzeug, von dem ich zufällig gehört habe, dass es zur gerade neu entstehenden Vulkaninsel fliegt, die vor der größten Insel Tongatapu liegt...Mir ist etwas mulmig. Und zwar von dem, was ich von einem Kollegen höre: „Hey, das Pazifik-Tsunami-Zentrum hat eine Warnung herausgegeben, dass mit gefährlichen Flutwellen zu rechnen ist! Tonga, Niue, die Kermadec-Inseln, Samoa und Fiji wurden gewarnt!“ - „Ist doch schon ‘ne alte Meldung, Kumpel“, mischt sich einer ein, „die ham doch schon am Freitag, als der Vulkan ausgebrochen ist, die Tsunami-Warnung nach ein paar Stunden wieder aufgehoben.“ - Wir jedenfalls heben ab - und lassen Nuku´Alofa hinter uns, eine grüne Perle im blauen Ozean...

Eine knappe Stunde später kreisen wir über dem Unterwasservulkan, der bei den Bewohnern der Insel seit einiger Zeit für Besorgnis sorgt. Unterwasservulkan? - Nein, das was sich meinen Augen bietet, hat sich schon längst über die Wasseroberfläche emporgeschoben: Schwarze Wolken, zerschnitten von weiß-grauen Dampffontänen, steigen turmartig in den blauen Pazifikhimmel. „Wir dürfen nicht zu nahe heran“, quäkt die Stimme des Piloten aus dem Lautsprecher, „sonst riskieren wir, dass Asche in die Motoren kommt. Absturzgefahr!“ Ich klammere mich an meine Kamera und versuche die Fotos nicht zu verwackeln. Wie hoch wohl die Aschewolken sind? Schwer zu sagen. Acht Kilometer? Zehn? Jedenfalls türmen sie sich wie bedrohliche Gewitterwolken weit über die Flughöhe, die unsere kleine Propellermaschine schafft... Auf alle Fälle wird mir auch klar, warum die Geologen vom Pazifischen „Feuergürtel“ reden, einem Ring aus aktiven Vulkanen, der den Ozean umgibt. Aus sehr aktiven Vulkanen. Mir wird schon wieder mulmig...

Aufgabe 2

„Hier ist der Schädel“, sagt Jörn Hurum und deutet auf ein etwa drei Meter langes Etwas, das vor mir in einer Grube liegt. Die Archäologen um mich herum haben inzwischen Gurte unter den Ausgrabungsfund gelegt, um ihn später vorsichtig aus der Grube herauszuziehen. Etwas unsicher stapfe ich hinunter und begutachte den Schädel, der auf den ersten Blick aussieht wie eine zu groß geratene steinerne Kartoffel. Doch als ich mich bücke, sehe ich es: „Mein Gott! Da sind ja noch ein paar Zähne erhalten... und die sind ja riesig!“ - „30 Zentimeter lang und sechs Zentimeter im Durchmesser, um es genau zu sagen“, lacht Hurum, der das Team hier auf der Inselgruppe Svalbard nahe bei Spitzbergen leitet. „Es gibt keinen Wassersaurier, der ihm an Größe auch nur nahe kommt“, ergänzt Espen Knutsen vom Naturhistorischen Museum der Universität Oslo. „Der da dürfte rund 45 Tonnen und 15 Meter gehabt haben. Tja, und sein Gebiss lässt ja selbst den Tyrannosaurus-Rex blass aussehen!“ Ich lege meinen Arm zum Größenvergleich an einen Zahn... und der reicht von meinem Ellenbogen bis zur Hand. Schaudernd krabbele ich aus der Grube. Ich bin verwirrt. Man hatte mir gesagt, dass die norwegischen Forscher neue Funde von versteinerten Überresten von Sauriern gemacht hatten. Deswegen war ich ja hiergereist. Aber Wassersaurier hier im hohen, eisigen Norden nahe der Insel Spitzbergen, am Rande der Arktis? Ich runzele die Stirn. „Ich kann mir denken, was Sie sich jetzt fragen“, schmunzelt Jörn Hurum, „aber die Sache ist ganz einfach: Das Klima war ganz anders. Pliosaurier schwammen in einem tropisch warmen Meer... wie in der Karibik.“ - „Pli- was?“, stutze ich. „Pliosaurier“, erklärt nun Espen Knutsen und kraut genüsslich seinen grauen Seemannsbart, „lebten etwa vor 150 Millionen Jahren. Und sie gehören zu den Raubsauriern, sie jagten Fische, Tintenfische und auch andere Meeresreptilien.“ Ich blättere in meinem Saurier-Lexikon, das ich mir vorsorglich mitgenommen hatte, damit ich mir eine bessere Vorstellung von den Fossilien machen kann und nicht völlig ahnungslos auf die Spezialisten wirke. Endlich finde ich die richtige Seite und lese den Artikel zu den Wasserplanschern. „Da steht aber, dass die höchstens acht bis zehn Meter lang waren“, bemerke ich kritisch. „Das ist ja das Interessante an diesem Fund“, entgegnet Herr Hurum. „Der hier gehört zweifellos zur Familie, wie wir scherzhaft sagen, ist aber verdammt groß. Vielleicht liegt’s daran, dass in diesem Meer hier die Bedingungen eben günstiger waren als woanders. Zum Beispiel Australien, Russland und Südamerika.“ Laut meinem schlauen Buch sind das die bisherigen Fundorte dieser Art. Hurum deutet mit ausgestrecktem Arm in Richtung eines tief verschneiten Berghanges in der Mitte der Insel, den die Sonne in ein gleißendes Licht taucht. Dort drüben hatte sein Team schon vor drei Jahren Reste mehrerer kleiner Pliosaurier gefunden, wie er mir erklärt. „Wir wollen in den nächsten Jahren Hinweisen für weitere verborgene Fossilien nachgehen und klären, ob die Spitzbergen-Inseln ein Ort waren, an dem Pliosaurier ihre Jungen aufgezogen haben“, sagt der Erdaltertumsforscher. „Doch erst mal muss der hier ins Labor.“ - „Wie wird er denn heißen?“, frage ich zum Schluss meines Interviews. „Keine Ahnung! Na ja, im Moment reden hier alle nur vom ‚Monster X‘, aber ein richtiger wissenschaftlicher Name ist das natürlich nicht. Der wird sich nach dem Aussehen des Tieres oder dem Fundort richten.“